

das arme Weib, hatte sich ein Sklavenloos erwählt, denn sie trug ihr Schicksal nicht mit ergebenem, kindlich zufriednem Gemüthe, und ihr Sklavenloos war ein hartes. Den Kindern mußte es freilich auch noch so kommen, wenn sie sich nicht in Zeiten zur wahren Freiheit erhoben.

„Hilf, Himmel! Mach's gnädig mit dem Brode, Ben!“ sagte die Mutter mit einer hoch hinauf gezogenen, verkommnen Stimme, als er ein mächtiges Stück für sich selbst herunterschnitt. „Bis zum Sonnabend setz's kein's weiter, das sag' ich Dir. Was hat's denn heute wieder einmal gegeben?“

„Dohlenfcheuchen. Und ein Kirchenfenster hab ich hineingeworfen,“ sagte Benjamin mit vollem Munde.

„Nun seh' Einer, was Du für ein Unglückskind bist! Es kann doch nirgends Buben geben, die mehr unnützen als meine,“ und dabei wurde ihre Stimme dünner und höher, während Fanny ihre braunen Hände zusammenschlug und entsetzt ausrief: „Ein Kirchenfenster hineingeworfen! Nein aber, Ben!“

„Es hat Dich doch Niemand gesehen,“ fuhr Frau Sylvester fort.

„Kein Mensch hätte etwas davon wegbekommen,“ sagte Heinrich, der in die Thür getreten war und am Pfosten lehrend in die Stube hineinqualmte, „wenn er nicht so ein Narr gewesen wäre und soviel Lärm darüber erhoben hätte, daß er's sagen müsse; nun kam der Schulmeister dazu und schleppte ihn zum Pfarrer.“

„Nein, Heinrich, das hat er nicht gethan!“ rief Benjamin. „Ich bin von freien Stücken gegangen.“

Heinrich lachte und schnitt ihm ein Gesicht.